

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1850) Unterhaltungsblatt

9 (31.1.1850)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 31. Januar 1850.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

No. 9.

Nach sechs Jahren.

Novelle von Carl von Kessel.

Einer jener milden erquickenden Tage, die den Uebergang vom Sommer zum Herbst bilden und die Annehmlichkeiten beider in sich vereinigen, war angebrochen. Das Laub stand noch im vollen Grün, auf den Feldern waren noch in einzelnen aufgehäuften Garben die Erzeugnisse der kaum vollendeten von reichem Segen begleiteten Ernte sichtbar, und im Wiesengrunde flimmerten im Silberglanz die kleinen Perlen, welche der frische in der Nacht gefallene Thau bildete. Es mochte etwa acht Uhr seyn, als die Strahlen dieser erquickenden wohlthuerenden Sonne in die Tiefen eines in der weiten Ebene sich ausbreitenden großen Eichensforstes drangen und dort eine anziehende Scene beleuchteten. Auf einem großen freien, mit weichem Rasen und duftenden Kräutern bedecktem Platze hatte sich eine fröhliche Jagdgesellschaft von etwa zwanzig Personen vereinigt. Einige dieser Herren wandelten, die Flinten auf dem Rücken, im heiteren Gespräch in dem weiten Raume auf und ab, andere hatten ihre Gewehre an die nächsten Bäume gelehnt und athmeten, hingestreckt auf den weichen Teppich, welchen die Natur hier bildete, mit sichtbarem Wohlgefallen die Frische des Morgens und die stärkende, mit Aroma gefüllte Luft ein.

Zu den Ersteren gehörte ein ältlicher Mann, aus dessen offenem, lebensfrohen Gesicht Herzengüte und Gemüthigkeit sprachen. Ihm zur Seite schritt ein junger Mann, welcher etwa sechs und zwanzig Jahre zählen mochte. Eine edle Haltung, der jene einfache Würde zum Grunde lag, die das Bewußtseyn des eigenen Werthes dem Menschen unwillkürlich verleiht, die bei bescheidenen Naturen aber mehr zurückgedrängt als hervorgehoben wird, zeichneten seinen schlanken, von Kraft und Abhärtung zeigenden Körper aus. Sein dunkelblondes Haar war mit jener Anspruchslosigkeit geordnet, welche als Beweis dienen konnte, daß er nicht darnach strebe, durch äußere Mittel einen günstigen Eindruck für sich hervorzurufen; sein ganzer Anzug, obgleich völlig den Anforderungen eines Mannes von Stande entsprechend und keineswegs geschmacklos, trug dieselbe Einfachheit zur Schau. Eine hohe offene Stirn, ein gut geformter Mund, dessen Oberlippe ein blonder Bart bedeckte, und durch dessen Öffnung, wenn er sprach, zwei Reihen weißer Zähne sichtbar wurden, standen in schöner Harmonie mit seinen großen braunen Augen, die, wenn sie sich im Gespräch hoben und senkten, einen ungemein sanften Ausdruck zeigten, der durch ein melancholisches Lächeln, welches mitunter leise hervortrat, nur noch anziehender wurde.

Der junge Mann schritt, wie gesagt, an der Seite seines rüstigen Begleiters auf dem unebenen Terrain leicht und anmuthig dahin, und schien in ein recht vertrauliches und tiefes Gespräch mit demselben versunken zu seyn.

„Hm!“ sagte der Oberamtmann Stern, der edle Wirth, welcher die heitere Gesellschaft an diesem Orte versammelt hatte, „das ist in der That eine ernsthafte Geschichte; ernster, als ich sie mir gedacht habe.“

„Ich betrachte Sie als meinen Vater,“ sagte der Andere, der Baron von Rosen, „und ausser meiner Schwester sind Sie der Einzige, dem ich mein Herz geöffnet habe.“

Der Oberamtmann ergriff statt jeder Erwiderung die Hand des jungen Mannes, und indem er dieselbe mit ungewöhnlicher Herzlichkeit drückte, begleitete er dies Zeichen seines Einverständ-

nisses mit einem Blick, welcher mehr als eine Reihe der ausgefuchtesten Worte sagte. — Dann fragte er mit Wärme:

„Aber, kann Sie denn nichts von Ihrem Entschluß abbringen?“

„Nichts.“

„Albert,“ sagte der alte Mann mit weicher Stimme, „Sie haben auch Pflichten gegen ihre Freunde zu erfüllen.“

„Diese Freunde werden mir auch in der Ferne treu bleiben.“

„Sie nannten mich noch eben Vater . . . Und Ihre Schwester, die Sie so zärtlich lieben?“

„Wird sie in den Armen dieses Vaters kein Asyl finden?“

„Doch! doch, zu jeder Zeit!“ — sagte der Oberamtmann gerührt. „Aber im Grunde finde ich, daß wir uns beide übereilen. Noch ist nichts verloren.“

„Der heutige Tag wird entscheiden.“

„Ich hoffe das Beste. Amalie von Buchen gehört allerdings nicht zu den gewöhnlichen weiblichen Naturen. Sie hat Verstand, sie hat einen regen unabhängigen Geist, der sie mitunter über den gewöhnlichen Kreis ihres Geschlechts hinausführt, aber sie besitzt auch ein edles Herz, und es fehlt ihr nicht an Sanftmuth und Tiefe des Gemüths. Ueberdies haben Sie den Vortheil, die Tage Ihrer Kindheit mit ihr verlebt und sich stets von ihr mit Freundlichkeit und Auszeichnung behandelt gesehen zu haben.“

„Einige Zeit gab auch ich mich diesen Gedanken hin, mein väterlicher Freund, sie verließen einer Liebe Nahrung, die der lange Umgang mit Amalie zur stärksten, aber auch zur reinsten Flamme entzündet hat. Ich ertrug ihre Eigenheiten, weil ich wußte, daß sie nicht auf Launen, sondern auf Grundsätzen beruhten; ich verschmerzte die Kälte, welche sie mitunter zeigte, weil ein in das Gewand der holdsten Anmuth gekleidetes Lächeln dies bald nachher wieder ausglich; ich veröhnte mich mit den Eigenthümlichkeiten, die sie mitunter in ihren Ansichten über die socialen Verhältnisse an den Tag legte, weil mir bekannt war, daß der zarteste weiblichste Sinn sie belebte und ihr weiches Herz, ihr tiefes Gefühl für Sitte und Anstand es unmöglich gemacht haben würden, die freien Gränzen zu überschreiten, die den Zauberkreis bilden, innerhalb welchem sich das Weib bewegt. Dies Alles ertrug ich gern und bereitwillig, bis durch das Erscheinen . . .“

„Durch wessen Erscheinen?“

„Bis durch das Erscheinen des Doktor Sonnenheim sich plötzlich Alles änderte.“

Bei Nennung dieses Namens faltete sich die sonst so glatte Stirn des Oberamtmanns, und ein Ausdruck des Mißbehagens vermischte sich mit seinen Zügen. „Wunderbar!“ sagte er, „Niemand weiß, woher dieser Doktor Sonnenheim kommt, und was er eigentlich treibt. Er ist auch mein Mann nicht, und wenn ich die Wahrheit sagen soll, so muß ich gestehen, daß ich ihn lieber gehen als kommen sehe.“

„Sie kennen meine Verhältnisse zu Sonnenheim,“ entgegnete der Baron, und ich halte es deshalb für Pflicht, mich jedes öffentlichen Urtheils bezüglich seiner zu enthalten.“

„Nicht Jeder würde diese zarte Rücksicht nehmen, mein jugendlicher Freund,“ bemerkte der Oberamtmann, „besonders in einem Falle, wie dieser, wo es sich um einen Nebenbuhler handelt. Dies ist eine Großmuth, die man jetzt nur noch selten in der Welt findet, und sie macht Ihrem Herzen darum um so

22
5
100
3
5/4

mehr Ehre. Ich habe indessen keinen Grund, mich irgend einer Zurückhaltung zu unterwerfen; und in einer Zeit, wie die unsere, wo man den Werth eines Mannes mehr als je nach seinen Grundsätzen beurtheilt, muß es auch gestattet seyn, mit seinem Urtheil freier und offener hervorzutreten.“

„Der Geist der Zeit macht es fast zur Nothwendigkeit,“ sagte Rosen. „Vor diesem Forum kann sich Niemand mehr verbergen.“

„Weder das Alter, noch die Jugend,“ fügte der Ober-Amtmann hinzu. „Meine Grundsätze kennen Sie, und es freut mich wahrhaft, daß dieselben auch die Ihrigen sind. — Ich habe eine sturmbewegte Epoche durchgemacht, ich habe das Vaterland aus tausend Wunden bluten und die Schrecken der Verwüstung über seine friedlichen Fluren ziehen sehen. Ich habe aber auch seine Wiedererhebung erlebt, und bin selbst nicht ohne persönlichen Antheil dabei geblieben. Seitdem sind fünf und zwanzig Jahre verflossen und wissen Sie, zu welchem Ergebnis ich heute gelangt bin?“

„Ich bin sehr gespannt, Ihr Urtheil zu vernehmen.“

„Es ist dies nicht das Resultat philosophischer Forschungen, wie sie unsere Zeit, und namentlich die jezige Jugend, so sehr liebt, sondern nur eine lange Reihe praktischer Erfahrungen, die ich durch geschichtliche Vergleiche vollkommen bestätigt finde.“

„Sicher Beides Argumente, die auf festem Grunde beruhen.“

„Nun, es liegt nicht in meiner Absicht, jetzt auf eine weitläufige Besprechung dieses Gegenstandes einzugehen. Mit einem Wort, ich achte die Ordnung und das göttliche Gesetz in politischer Beziehung wie in socialer. Auch ich liebe die Freiheit, die in guten Gesetzen lebt, aber um für das Ganze gedeihlich zu werden, müssen ihr bestimmte feste Gränzen gezogen seyn. Der Mann bleibe Mann, das Weib Weib; ein jeder Theil innerhalb der Schranken, welche die Natur, die Sitte und das Gesetz um sie gezogen haben. Jedes Ueberschreiten derselben führt zu Verirrungen, zu Verkehrtheiten und stellt die Leidenschaft höher als die Moral. Sie trägt Unheil in die Familien und untergräbt den sicheren und festen Bau des Staates. Was mich betrifft, so gehöre ich zu denen, welche noch nicht erröthen, wenn sie ihr volles Glas auf die Gesundheit des Königs leeren.“

„Und Viele gibt es noch, die eben so denken,“ entgegnete Rosen mit Wärme.

„Aber auch Viele, die einer ganz entgegengesetzten Richtung folgen, und nicht allein durch philosophische Sophismen der verkehrtesten Art ihre Handlungsweise zu rechtfertigen suchen, sondern die auch dieses Gift des Unglaubens und der Zerstörung oft in die edelsten Herzen zu träufeln wissen.“

Der Baron antwortete hierauf nur durch einen tiefen und schmerzlichen Seufzer.

„Ich verstehe Sie!“ sagte der Ober-Amtmann; „Sie denken in diesem Augenblick an Amalie, die, wie es scheint, sich den Einflüssen dieses Doktor Sonnenheim immer mehr und mehr hingibt. Hier haben Sie den Beleg zu meiner Behauptung. Eine junge, mit allen Reizen des Körpers und des Herzens geschnüßte Dame, mit einem hellen, feingebildeten Geiste und einer Entschiedenheit des Willens, die nur Wenigen ihres Geschlechtes eigen ist.“

„O gewiß! gewiß!“ sagte Rosen; „sie besitzt alle Eigenschaften, um einen Mann glücklich zu machen.“

„Sie ist ein edles, liebes, herrliches Kind!“ fuhr der Ober-Amtmann fort, „und ich möchte nie die Stunde erleben, sie unglücklich zu sehen. Gott gebe, daß ich mich täusche, aber ich weiß nicht, seitdem sie mit diesem Fremden verkehrt, scheint es mir, als wenn ihre Launen und Sonderbarkeiten entschiedener und prinzipieller hervortreten.“

Ein zweiter tiefer Seufzer erfolgte von Seiten des Barons, während er mit weicher bewegter Stimme sagte:

„Und sie verdient doch so sehr, glücklich zu seyn! . . .“

„Sie muß aus diesem bösen Traume geweckt werden!“ sagte der Ober-Amtmann, „es ist vielleicht Niemand, welcher ihr bisher die Gefahr zeigte. Sie hat mich stets ihres besonderen Vertrauens gewürdigt, und mein Alter gibt mir ein Recht, wie ein Vater zu ihr zu reden. Wollen Sie, daß ich mit ihr spreche, Rosen?“ — Bei diesen letzten Worten heftete der Ober-Amtmann einen jener offenen, halb lächelnden, halb zärtlichen Blicke auf den Baron, welche bei Herzen, die sich verstehen, es möglich macht, gegenseitig die innersten Gedanken zu errathen, selbst wenn sie nicht ausgesprochen werden.

Auch der junge Mann wußte, was der Ober-Amtmann mit dieser lakonischen Frage sagen wollte. Er erröthete tief, und sein schönes, klares Auge richtete sich halb dankbar, halb schmerzlich zu seinem väterlichen Freunde empor.

„Sie wollen von mir mit Amalie reden?“ sagte er mit sanfter Stimme, der eine gewisse Resignation zum Grunde lag.

„Da Sie es nun doch errathen haben,“ entgegnete der Ober-Amtmann, „warum es Ihnen noch länger verbergen. — Nun ja, ich wünsche von Herzen, zu Ihrem Glück etwas beitragen zu können. Wollen Sie, daß ich als Bewerber für Sie auftrete?“

„Mein Freund! mein Vater!“ rief der Baron mit tiefer Bewegung, „gewiß könnte ich mich keiner besseren Vermittlung bedienen, wenn überhaupt hier eine solche möglich wäre. Allein Sie fühlen gewiß selbst, daß bei dem Charakter Amaliens mir dies mehr schaden als nützen möchte. Sie würde ein solches Verfahren als einen Mangel an Vertrauen, als eine Schwäche, als eine Unmännlichkeit von meiner Seite auslegen und so will ich denn den gradesten und kürzesten Weg gehen und eine so zarte Angelegenheit, wie diese, persönlich bei ihr vertreten.“

„Es war nur ein Vorschlag,“ sagte der Ober-Amtmann, „und ich glaube, ich würde an Ihrer Stelle nicht anders geantwortet haben. Doch wenn ich nicht irre,“ fuhr er fort, indem sein Blick das dicke Laubwerk der uralten Eichen durchdrang und sich prüfend in der Ferne verlor, „wenn ich nicht irre, so werden wir die Königin des Festes sogleich in unserer Mitte begrüßen. — Sehen Sie, und wie stolz sie sich auf ihrem milchweißen Zelter ausnimmt! — Bei Gott, ein Phidias oder ein Pysippus würde kein schöneres Modell für eine Diana gefunden haben!“

In der That wurde am Ende einer breiten Allee, welche auf dem freien Plage, den die hier beschriebene Jagdgesellschaft einnahm, ansmündete, ein Herr und eine Dame zu Pferde sichtbar, die in ein lebhaftes Gespräch vertieft zu seyn schienen. Die anwesenden Herren hatten sich erhoben und Alter Blicke richteten sich erwartungsvoll auf die schöne Erscheinung. Ein Uneingeweihter würde in Versuchung gekommen seyn, zu glauben, daß hier ein Kreis von Hofleuten versammelt sei, die ihre königliche Gebieterin erwarteten. Auf ein Zeichen des Ober-Amtmann schmeckerten die Jagdhörner und der fröhliche Waldmannsgruß tönte weithin durch die Tiefen des breiten dunkeln Forstes. Bei diesen Klängen hob die junge Dame ihr schönes Haupt, während ein leichter Schlag mit der silbernen Reitgerte die Weichen des Vollblutrosses, das sie trug, berührte. Dieses setzte sich in kurzen Galopp, indem es leicht und sicher mit seiner Gebieterin über den weichen Rasen dahinflog, und wenige Augenblicke nachher befand sich Amalie von Buchen in der Mitte der Jäger, die einen Halbkreis gebildet hatten und sich jetzt ehrfurchtsvoll mit entblößtem Haupte vor ihr verneigten.

Noch bevor ihr Begleiter Zeit gewann, vom Pferd zu steigen, hatte der Baron von Rosen bereits den Zügel ihres Zeltes ergriffen und bot ihr mit einer eben so achtungsvollen wie anmuthigen Bewegung seine Hand zur Stütze, um sich aus dem Sattel zu schwingen. Amalie nickte ihm freundlich zu, ohne es jedoch verhindern zu können, daß ein leichtes Roth die seine milchweiße Haut ihres Gesichtes höher als gewöhnlich färbte. Albert erröthete gleichfalls und man konnte den Schlag ihres Herzens vernehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Mißgriffe bei Erziehung der Töchter.

(Fortsetzung.)

Ehe Ihr Euren Töchtern einen Tanzlehrer haltet, ehe Ihr sie in die große Welt einführt, an Bällen und andern geräuschvollen Vergnügungen und Lustbarkeiten Theil nehmen, ehe Ihr ihre Ohren und Herzen durch das fade Geschwätz eingebildeter Gecken behörden lasset, so sorgt doch ja als treu liebende Mütter vor allem dafür, daß Ihr sie zu sitzlichen guten Wesen erziehet, daß Ihr ihnen Geschmack am Hause, dem eigentlichen Wirkungskreise braver Gattinnen und liebender Mütter, und an einem möglichst einfachen, häuslichen Leben hebringet, und sie letzteres lieb gewinnen lehrt. Beherzigt vor allem den Ausspruch des wackern Jean Paul, der in seiner Levana oder Erziehungslehre Folgendes sagt:

„Versündigt Euch nicht an den Töchtern, daß Ihr ihnen das, was Werth an sich hat, die Kunst, die Wissenschaft oder gar das Heilige des Herzens auch nur von weitem als Männerkinder, als Jagdzug zum Gattenfange geist- und gottlästernd zeigt und anempfeht. Nur der gemeine Haus- und PalastVerstand, die Ordnung, die Wirtschaftskenntnisse und Aehnliches können als künftiges Bindewerk des ehelichen Landes vorgepriesen werden.“

Bedenkt, daß die Eindrücke, welche Kinder im älterlichen Hause empfangen, nie gänzlich aus ihren Herzen verwischt werden können. Sind diese nun ungünstiger Art, wird dadurch das Kind zum Leichtsinne, zur Thorheit veranlaßt, so wird es auch, wenn nicht ganz besondere Umstände hinzutreten, in den feimenden oder schon völlig ausgebildeten Fehlern während seines ganzen Lebens beharren. Wird aber dadurch das Kind später als Jungfrau, als Gattin und Mutter unglücklich, wem hat sie anders und hauptsächlich ihr unabsehbares Unglück und Elend zuzuschreiben, als ihrer vielleicht schon längst im Schoße der Erde ruhenden, früher allzuzärtlichen Mutter?

Lasset Euch, Ihr Mütter, um des Himmelswillen nicht durch das einschmeichelnde, leichte Geschwätz fader Gecken über Eure und Eurer Töchter Fehler täuschen. Und wenn dergleichen Menschen diese Fehler als liebenswürdige, leicht verzeihliche Schwächen darstellen, so glaubt es nicht und seid nicht am ganz unrichtigen Orte nachsichtig. Bessert und suchet vielmehr zu verbessern, so lange es noch Zeit ist. Reißet und wenn es auch schmerzliche Empfindungen, wenn es selbst Thränen verursachen sollte, Eure und Eurer Töchter Fehler möglichst mit der Wurzel aus. Denn wolltet Ihr nicht auch Eure eigenen Fehler ablegen, wolltet Ihr Euch etwa nur damit begnügen, Euren Kindern fortwährend Sittenpredigten zu halten, ihnen die Splitter aus den Augen zu ziehen, dagegen den Balken in den Curigen stecken lassen, so würde Euer Mühen ganz fruchtlos bleiben. Euer eigenes musterhaftes Beispiel wird der kräftigste Reiz zur Nachahmung für Eure Töchter werden und gleich einem elektrischen Funken erregend auf sie einwirken.

Solltet Ihr dies aber nicht glauben, solltet Ihr wirklich die Fehler Eurer Töchter für liebenswürdige Schwächen halten wollen, so möchtet Ihr, wenn Euren Töchtern das Glück oder in diesem Falle richtiger Unglück zu Theil werden sollte, Gattinnen zu werden, Euch von der Wahrheit meiner obigen Behauptung auf sogar schmerzliche Weise überzeugen müssen.

Siehet auch der Gatte Eurer Tochter einige Zeit ihren Fehlern nach, so wird er dies doch nicht für immer thun wollen. Er wird nur zu bald die liebenswürdigen Schwächen als unerträgliche Unarten bezeichnen, seiner Frau deshalb anfänglich gelinde Vorstellungen machen und wenn diese nichts fruchten, sie bitter tadeln. Zeigt sich auch dieser Tadel wirkungslos, so wird er, zumal wenn er heftigen Temperaments ist und wenig Bildung besitzt, wohl noch handgreiflichere Gegenmittel in Anwendung bringen. Eure Tochter, nur an die süßen Schmeichelein fader Stutzer gewöhnt, wird sich nach solchen Scenen häuslichen Unfriedens höchst unglücklich fühlen, zu Euch kommen, Euch

ihre Noth klagen und Verdruß, Aerger und Kummer werden so lange Eure Tage verbittern, bis endlich das Gesetz eine so unselige Ehe trennt. Und wer anders hat all' diesen Verdruß, Aerger, Kummer und diese endliche Trennung herbeigeführt, als Ihr Mütter, die Ihr bei der Erziehung Eurer Töchter leichtsinnig zu Werke ginget?

Darum, Ihr Mütter, erziehet erst Eure Töchter für das Haus und dann für die Salons. Bringet ihnen erst die richtige Erkenntniß des hochwichtigen Begriffs „Hauswirthin“ bei, damit sie, einst solche werdend, mit den ehrwürdigen Frauen deutscher Vorzeit sagen können: „ich thu' es für meinen Mann, für meine Kinder.“ (Fortsetzung folgt.)

Ironie der Zeit

(Ein Zwiegespräch.)

Im Jahre 1848.

Schulreferent: „Wie freut es mich, theurer Herr Lehrer, Sie bei mir zu sehen. Sie haben, ohne es zu ahnen, in Ihrer Petition eine Idee ausgesprochen, für die ich immer im Stillen geschwärmt habe. Sie haben ganz aus meinem Herzen gesprochen, wenn Sie in Ihrer Petition sagen: „Der Lehrerstand, der erste aller Stände, muß frei von den Fesseln der Kirche, von nun an die Stellung einnehmen, die ihm gebührt.“ Lassen Sie uns vereint diesem schönen Ziele entgegengehen, und seien Sie meiner Dienstwilligkeit stets versichert. Gesegnet sei der Flügelschlag der neuen Zeit!“

Im Jahre 1849.

Schulreferent: „Wir haben uns sehr verwundern müssen, Sie unter den eifrigsten Bewerbern um die erledigte Lehrerstelle in K. zu finden. Wollten wir auch absehen von der maßlosen Ueberschätzung, die sich in Ihrem Anhaltsschreiben ausspricht, so müssen wir Sie doch daran erinnern, daß Sie den beklagenswerthen Vorfällen vorigen Jahrs nicht fremd blieben, daß Sie eine Petition einreichten, in der Sie geradezu die Trennung der Schule von der Kirche, ihrer natürlichen Mutter, verlangten, ja daß Sie sogar einen Vart trugen, dessen Anblick Ihre Vorgesetzten nur mit Wehmuth und Ekel erfüllen konnte? — Hoffen wir in Ihrem eigenen Interesse, daß die Zeit, die nichts Ungereimtes bestehen läßt, Ihnen Gelegenheit gebe, die Stellung wieder zu erkennen, die Ihnen gebührt. Leben Sie wohl!!!“

Damen Geheimniß.

Nur ein Geheimniß gibt es, das in reifern Jahren Die Damen all' am unverbrüchlichsten bewahren. Du wünschst es zu wissen, schönes Kind? Hier ist's: sie sagen nie — wie alt sie sind.

Haussrezept zur Heiterkeit.

So höre denn und gieb wohl Acht,
Wie man die Heiterkeit braut und macht.
Denn nicht eine jede ist ächt und rein,
Doch diese hilft für jegliche Pein.
Zuerst schau' in's Herz und spül' es recht aus,
Und wasch' alle Selbstsucht tüchtig heraus,
Dann nimm Geduld und Nachsicht zur Hand,
Und schütt'le sie um mit etwas Verstand.
Ein Tröpfchen Lethé thu' auch dabei,
Es macht von vergang'nem Weh' dich frei;
Nicht Leichtsinne, doch leichten Sinn rühre darein,
Ein Körnchen Witz, doch gerieben ganz fein.
Viel guten Willen und feste Kraft,
Und Menschenliebe, die wirkt und schafft;
Auch etwas Selbstvertrauen und Muth,
Bescheidenes Hoffen und ruhiges Blut.

Das Alles rühre zusammen fein,
Und nimm es mit reinem Herzen ein,
Und klopfst es dann noch und will nicht zur Ruh',
So blicke bittend nach Oben dazu.
Du wirst es sehen, dann kommt dir der Muth,

Und alles And're ist wieder gut;
Die Thräne trocknet, das Auge lacht —
Und doch weiß Keiner, wie du's gemacht!

J. F. Seibel.

Jedem Narren gefällt seine Kappe.



Miscelle.

X Ein amerikanischer Physiker, Dr. John Gorrie in Florida, hat Maschinen von sehr einfacher Construction erfunden, durch welche das frische Quellwasser sofort in Eis verwandelt werden kann, so daß unsere Conditoren in Zukunft nicht mehr nöthig haben werden, sich für ihren Sommerbedarf von Gefrorenem schon im Winter das Eis einzusammeln. Die Construction jener Maschine beruht auf der Theorie der Hochdruckdampfmaschine, wonach die Luft in einer Pumpe ihrer latenten Wärme durch mechanischen Druck beraubt wird und demnach auf das Wasser einwirkt, das dadurch zum Gefrieren kömmt. Englische Blätter, die den Amerikanern das Verdienst dieser Erfindung nicht gönnen, versichern, daß in Deutschland bereits früher eine Hochdruckmaschine angefertigt worden, durch welche das Wasser in Schneeform ausgeworfen worden. Auch soll ein englischer Mechaniker, Trevethick, Maschinen ausdrücklich zu dem Zwecke, Wasser in Eis zu verwandeln, mit Glück angefertigt haben.

Maritäten Kästlein.

© Einen bejahrten Mann, der allmählig zu einem Gerippe zusammen gedort war, hatte sein Arzt lange Zeit mit Capennepfeffer, damals eine Modearznei, weidlich gefüttert. Als der Pfeffer nicht anschlagen wollte, ging ihm der Arzt mit dem Sal polychreston, dem vielbegabten, jede Senche bezwingenden Salz zu Leibe. Der Leidende wurde nun zur vollständigen Mumie. — „Doktor!“ sagte er eines Tages kläglich zu diesem, „Sie fragen mich, wie ich mich befinde. Ich will Ihnen ehrlich sagen, was ich von mir denke: Ich fürchte, Sie haben nicht richtig in mein Inneres geblickt, obwohl man mich dormalen auch ohne Licht und sonderliche Mühe durchblicken kann. Sie haben mich täglich so gepfeffert und eingesalzen, daß Ihnen meiner Meinung nach nichts mehr zu thun übrig bleibt, als mich in den Schornstein zu hängen, und auch noch zu räuchern.“

Auflösung des Palindroms in No. 8:

A v e . E v a .